

Zen und Krieger

Der Zen-Buddhismus hat sich vor anderthalb Jahrtausenden in China in einer Situation entwickelt, in der die meisten Zen-Buddhisten Mönche in Klöstern waren, in einer fast rein agrarischen Stammeswelt. Die hochkomplexen Entscheidungsprozesse einer modernen, städtischen Industriegesellschaft wurden den Mönchen nicht abverlangt. Es reichte, jeden Tag genau das zu tun, was man an allen Tagen vorher auch getan hatte und was die Eltern und Urgroßeltern genauso getan hatten. Die Welt wandelte sich nicht im Düsentempo und verlangte im Normalfall keine großen Entscheidungen.

Der Wechsel von der Welt der Familie und des Clans in die des Ordens war ein Wechsel von einer Gruppen-Situation in eine andere. Wir sind immer noch kaum in der Lage, die ungeheure Kluft zwischen einer Welt, in der es die Möglichkeit des Individualismus gibt und einer Stammesgesellschaft, in der die Gruppe alles bestimmt und die in vielen Regionen sogar die Jahrtausende überdauert hat, wirklich zu begreifen.

Die Möglichkeit, die weiter entwickelte Menschen ergriffen haben: Eigenverantwortlich, unabhängig von Familie und Gesellschaft selbst das Leben zu gestalten und eigene Lebensregeln zu entwickeln, wäre für Menschen der damaligen Zeit eine Todesdrohung gewesen – und ist es für die meisten Menschen der heutigen Zeit immer noch.

Die Meister des frühen Zen waren Individuen, die den allgemeinen Kontext von Gesellschaft und Religion hinter sich gelassen hatten und ihrer Zeit weit voraus waren. Ob sie nun Bodhidharma, Yunmen, Joshu oder Rinzai hießen, sie waren

herausragende Geister, die sich nicht darum scherten, was die Gesellschaft oder der traditionelle Buddhismus von ihnen erwarteten. Sie konnten selber denken und ihre Erkenntnisse eigenständig formulieren und verbreiten. Und sie wären heutzutage genauso erfolglos damit wie damals. Ihre Lehren wurden aufgeschrieben, aber nicht verstanden und wieder vergessen.

Eine individuelle Erkenntnis läßt sich einem nicht individuellen Menschen nicht mitteilen. Diese Meister waren Vorsteher großer Klöster und hatten oft viele Anhänger, aber sie werden sich auch recht allein gefühlt haben, wie es in manchen ihrer Texte zum Ausdruck kommt.

Was wollte der damalige Zen-Buddhismus eigentlich, was sah er als seine Aufgabe?

Der Kern des ursprünglichen Buddhismus ist die „Beendigung des Leidens“. Zen formulierte das nicht mehr so, eher verwarf es alles, was man sonst so wollte - konnte – sollte – durfte, alles Unnötige, was unglücklich macht.

Zen reduziert uns auf unseren Kern, den wir allerdings selbst entdecken und definieren müssen. Immer wieder wird in den alten Texten auf „Natürlichkeit“ rekurriert, das tun, was zum Überleben notwendig ist, die Grundbedürfnisse erfüllen. So werden wir zumindest frei von allem, was Gesellschaft und Religion an ideologischem Überbau in uns hineingestopft haben.

Was Zen nicht fordert ist:

Das Einhalten von Geboten,
eine bestimmte Moral,
eine bestimmte Philosophie,
bestimmte Verhaltensweisen,
viel Zazen zu machen,
gut zu sein,
wiedergeboren zu werden,

an Buddha zu glauben.

Wenn Zen also von uns nichts fordert, was machen wir denn dann?

Ein Beispiel von Joshu (778 - 897):

Ein Mönch fragte den Meister: Was bedeutet zum Ursprung zurückzukehren? Der Meister antwortete: Wenn du es versuchst, hast du es schon verpaßt.

Diesen Wortwechsel kann man nicht erklären, man muß selbst herausfinden, was er bedeutet! Genau das ist ja das Faszinierende am Zen.

Warum zu dieser existentiellen Erfahrung der Kriegerweg paßt, ist leicht darstellbar.

Der Zen-Mensch lebte weitgehend in die Natur eingebunden, es gab weder moderne Städte noch moderne Kommunikation, keine Windräder, die lärmten und den Horizont verwirbelten, keine Urlaubsangebote, die einen in die entferntesten Winkel der Welt einluden. Der Aktionsradius der Menschen der Frühzeit war auf ihre Beine beschränkt, wohin man nicht laufen wollte, dahin kam man auch nicht. Er war also relativ eng und vor allem langsam. Nachrichten verbreiteten sich im Laufe von Monaten oder Jahren.

Heute dagegen ist schon das Angebot an Meditationsrichtungen so groß, daß manche sich einen Führer suchen, um durch diesen Dschungel durchzufinden. Womit sie das Ziel dann aber auch schon wieder verfehlt haben.

Der Kriegerweg ist die konsequente Entwicklung von Techniken, um dem Menschen, der den Weg der Masse und der Gesellschaft bereits verlassen hat, ein Instrumentarium an die Hand zu geben, sinnvolle eigene Erfahrungen zu machen und sich weiter zu entwickeln.

Dabei bezeichnet der Kriegerweg (nach C. Castaneda) als Kernpunkt dieselbe „Technik“, wie sie

Zen benutzt:

Das Auslöschen des inneren Dialogs, des permanenten inneren Selbstgesprächs, mit dem man sich Tag für Tag selbst hypnotisiert.

Das bedeutet vor allem das Auflösen der eigenen Glaubensvorstellungen, gleich welcher Art. Gleich welcher Art! Das bedeutet, alles, woran man glaubt, verschwindet! Was das bedeutet ist wiederum mehr, als man glaubt!

Eine weitere Gemeinsamkeit von Zen und Kriegerweg ist, daß die Techniken (Zazen, Kriegerverhaltensweisen) nicht weiter helfen. Man kann - und Hunderttausende von Zen-Anhängern haben es belegt - jahre- und jahrzehntelang still sitzen und den Geist leeren - es passiert sonst nichts. Keine Erkenntnisse, keine Durchbrüche, keine Freiheit. Es ist nämlich eher so, daß richtiges stilles Sitzen Ausdruck, also Ergebnis eines Durchbruchs ist als dessen Ursache. So ist auch das Finden und Anwenden der richtigen Techniken des Kriegerweges eher Ausdruck des Kriegergeistes als dessen Ursache.

Also - Grundvoraussetzung beider Wege ist die Ruhe des Geistes, das Unbewegtsein. Aber nicht nur der Gedanken, auch der Gefühle. In der Etymologie des Wortes „Gedanke“ taucht ursprünglich auch das Gefühl mit auf, sicher haben unsere Vorfahren nicht so sehr zwischen Bauchgefühl und Kopfdanken unterschieden wie wir das heute tun.

Der zentrale Zustand im Zen und beim Krieger ist also der, bei dem Gedanken und Gefühle sich nicht in die Wahrnehmung einmischen. Warum? Weil Denken und Fühlen meist gefärbt sind von Altlasten und unsere Wahrnehmung verzerren und damit zu falschen Entscheidungen führen. Wie entscheidet denn der Krieger? Schließ-

lich muß man dauernd Entscheidungen treffen, wenn man nicht in einer Mönchsgemeinschaft lebt.

Der Krieger entscheidet, trotz zurückgenommener Emotionen, aus einem Gefühl heraus, dem Gefühl der Kraft. Ohne Kraft kann man weder eigene Wege gehen noch Entscheidungen treffen. Wenn man im Gefühl seiner natürlichen Energie lebt, dann hat man genug Überschuss, um alle Aufgaben anzugehen, die nötig sind. Dabei interessiert den Krieger aber mehr der Vorgang selbst als das Ergebnis. Entscheidungen zu treffen und sie umzusetzen ist Ausdruck großer Energie. Schaut man sich um, fragt man sich unwillkürlich, ob überhaupt jemand so lebt.

Bei wem erlebt man die ungeheure Energie und Harmonie, die daraus entsteht, daß jemand eine Einheit aus Gedanken, Gefühlen, Handeln und Ergebnis formt? Ein ganz großer Teil der Krieger-Energie entsteht aus der Kraft der Entscheidung. Der Krieger trifft seine Entscheidungen allerdings nicht mit dem Kopf allein, eher mit dem Körper. So, wie der Zen-Buddhist mit dem Körper meditiert, indem er „sitzt“, und nicht, indem er mit dem Kopf irgendwelche Vorstellungen fabriziert, so nutzt der Krieger die energetischen Möglichkeiten des Körper-Geist-Kontinuums, um Entscheidungen zu treffen. Da man vor einer Handlung selten weiß, wie das Ergebnis hinterher aussieht (außer bei relativ simplen Themen), reagiert der Krieger weder mit Euphorie, wenn das Ergebnis paßt, noch mit Enttäuschung, wenn die Handlung nicht zum Ziel geführt hat. Er paßt seine Handlungen an, indem er zur nächsten Entscheidung vorangeht.

Zen und Kriegerweg haben mit dem Thema „Wirklichkeit“ zu tun.

Wir sind in unserer Gesellschaft so sehr im Vir-

tuellen versunken, daß unsere Zeitungen über Talkshows und Tatort berichten, als ob es dort um „Wirklichkeit“ ginge. Wir verwechseln die Welt. Wir kriegen virtuelle Atemnot, weil uns Meßdaten sagen, die Luft sei giftig. Wir bekommen Krämpfe, weil wir Afrika noch nicht gerettet haben. Und wir schlafen schlecht, weil ein Urgroßvater alle Juden umgebracht hat.

Ein Zen-Mensch und Krieger ist nicht so leicht manipulierbar, er hat weder ein Gewissen noch eine Moral, dafür handelt er mit Verantwortung für sich selbst und seine eigenen Entscheidungen. „In der Leere gibt es keinen Geist“, aber Moral ist Geist, Gut und Böse, Gewinn und Verlust, alles das sind Bereiche des Geistes. Wenn man sich von ihnen löst ist man frei, Freiheit ist der Naturzustand der Leerheit, des Nirwana.

Damit kommen wir zu einer weiteren Beschreibung des Zustandes des Zen/Krieger-Menschen: Der Blase der Wahrnehmung. Schon vor Jahrzehnten von Castaneda formuliert, haben sie heutige Gutmenschen entdeckt, um ihre Widersacher zu diskreditieren. Grundsätzlich steckt JEDER Mensch in einer eigenen Blase der Wahrnehmung, dh. er sieht nicht die Welt draußen, sondern seine Eigeninterpretation, die er durchaus partiell mit anderen teilt. Der Krieger zerstört seine Blase, wohl wissend, daß er damit den allgemeinen Konsens von geistiger Gesundheit verläßt. Er nimmt wahr, was ist, nicht, was er sehen will. Dann kann er frei handeln. Dazu braucht er sehr viel Kraft und einen starken Kriegergeist, den auch die Patriarchen des Zen besaßen und aus dem heraus sie gehandelt haben.

Christoph Jantzen März 2019

www.lebensflusss.de

christoph@lebensflusss.de